Paed. Pr.
3012 f

Die Wallfahrt nach Jerusalem.

Eine Erzählung für Kinder

vom

Verfasser des Alten von den Bergen.

1824.

Paed. Pr. 3012 f
388 m
[Schafhäutl]
<36638111100012
<36638111100012
Bayer. Staatsbibliothek

Die
Wallfahrt
nach
Jerusalem.

Eine
Erzählung für Kinder
vom
Verfasser des Alten von den
Bergen.

Ingolstadt.
Bei Alois Attenkover.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Geliebte Kinder!

Wenn euch in mancher schwülen Sommernacht ein Gewitter aus dem Schlafe schreckte, der Sturmwind brauste, Blitze die Nacht erhellten und der Regen in Strömen vom Himmel schoß: wünschtet ihr da nicht oft den Tag und die Sonne zurück? wie lange schlichen nicht die Stunden dahin, bis sich der Himmel mit Roth umzog, und endlich die Sonne heraufstieg in aller Pracht und Herrlichkeit, und Leben und Freude über die ganze Schöpfung goß. Wie bald war eure Angst verschwunden! Habt ihr der aufgehenden Sonne nie entgegengesehen; habt ihr nie bemerkt, wie Blumen, die ihre Häupter senkten, von ihren Strah-

len belebt sich erhoben, ihre geschlossenen Blüthen öffneten und sich ihrem Lichte entgegen neigten? Ich glaube, ihr habt das Alles schon bemerkt, und kennt die Gegend wohl, an welcher sich die Königin des Tages erhebt! Dahin nun wendet euer Auge und euer Herz; denn dorthin liegt das heilige beglückte Land, aus welchem die Sonne des ewigen Lebens und Heiles den Menschen heraufstieg, nachdem sie durch viertausend Jahre — in einer Nacht, die noch viel schrecklicher ist, als die schrecklichste Gewitternacht — in einer Nacht des Geistes und Herzens, begraben lagen, und des Lichtes so lange harrten, das ihnen verheißen war. Da wo die Sonne aufgeht, lieben Kinder! liegt das Land, in welchem der Sohn des lebendigen Gottes auf die Erde hinabstieg, Menschengestalt annahm, und durch seine Lehre und durch seinen Wandel jenes Licht über die Welt verbreitete, das die armen, verirrten, durch die Sünde entheiligten Menschen wieder heiligte, belebte, die Schulden ihrer Sünden tilgte, und ihnen die Thore des Himmels öffnete,

die die Sünde verschlossen hatte. In diesem Lande war es, wo Er, der Reinste, Heiligste, Schuldloseste seine Licht-, Liebe- und Segens volle Lehre am Kreuze mit seinem Blute besiegelte, weil die Menschen das Licht nicht sehen und erkennen wollten, und den haßten, der sie zu ihrem Glücke wieder zurück, zum Himmel führen wollte. Da war es, wo der lebendige Gottessohn den Tod und die Hölle überwand, am dritten Tage nach seinem Hinscheiden neu belebt aus dem Grabe stieg, und nach vierzig Tagen, die er noch auf Erden unter seinen Lieben zubrachte, in den Himmel fuhr, um, wie er selbst verheißend sagte: allen denen einen Wohnsitz zu bereiten, die ihn lieben; aber auch versprach, einst wieder, doch nicht mehr in Knechtesgestalt, sondern mit aller Macht und Herrlichkeit des ewigen Gottes zu kommen, und den Menschen zu vergelten nach ihren Thaten!

Dahin nun, wo die Sonne aufgeht, nach einem Lande, das der blutige Zeuge der größten, ewig denkwürdi-

gen Begebenheiten war; in dessen Schooße der Erlöser geboren war, wandelte, litt, starb und auferstand; das die Denkmale dieser Begebenheiten noch bis auf den heutigen Tag sichtbar trug, wallfahrteten die Gläubigen in den frühern Zeiten des Christenthumes, in welchen die Christen noch mehr für ihr einziges, höchstes, ewiges Ziel lebten, mit Gott und seinem heiligen Willen näher vertraut waren, als es in den jetzigen Zeiten der Fall nun ist, wo Glaube und Tugend so sehr zu sinken beginnen, der Gefahren und der mannichfaltigen, unnennbaren Leiden nicht achtend, die sie auf ihren Wanderungen durch unbekannte Länder, die von Feinden des Christenthums bewohnt wurden, auszustehen hatten, um auf dem Grabe des Erlösers zu bethen und zu büßen; auf der Stelle, die der Heiligste, Reinste, die der Gottessohn mit seinem Blute geröthet hatte, sich zu reinigen, zu heiligen, zu stärken, um im Glauben und in der Tugend muthig fortzuwandern bis ans Ende. Und die Schicksale eines solchen Helden der christlichen Vorzeit sind es, die ich in

diesen wenigen Bogen vor euern Augen vorüberführen will, um euch zu ermuntern, so fromm und gut zu werden wie er; zu ringen, zu kämpfen, zu dulden und auszudauern auf eurer Wallfahrt auf Erden nach dem heiligen Lande, nach dem Himmel, in welchem ein ewiger, unvergänglicher, herrlicher Lohn der müden Kämpfer harrt.

Wir alle, lieben Kinder! wallen nach diesem Jerusalem, in welchem wir nicht mehr blos die todten Zeugen und Denkmale des einstigen Wandels des Erlösers auf Erden verehren und anstaunen werden. Da wohnt der Erlöser selbst in aller seiner Größe und Herrlichkeit; da werden auch wir verherrlicht und verklärt, unsterblich an seiner Seite wohnen, ihn lieben, preisen, anbethen, und uns seiner Liebe, Macht und Herrlichkeit ewig freuen. Aber der Weg dahinauf ist rauh, lang und gefahrvoll, wie der Weg nach dem irdischen Jerusalem, und nur Wenige sind es, die ihn wandeln können. Darum, lieben Kinder! sucht euer Herz jetzt schon mit Frömmigkeit und Tugend

zu waffnen; denn das allein sind die Mittel, die euch auf eurem Wege zum Ziele stärken und ermuntern können, daß ihr nicht auf halbem Wege stehen bleiben, und in jenem fremden Lande zu Grunde gehen müßt, woraus keine Rettung und Erlösung ist.

Dessen erinnert euch auf allen euern Wegen und lebt wohl!

E. P.

Die
Wallfahrt
nach
Jerusalem.

Erstes Kapitel.

Es war im Jahre 1074 als der edle Herr Heinrich von Hartenstein, Bürgermeister der berühmten Stadt Magdeburg mit mehreren seiner Freunde und Rathsherrn beim vollgefüllten Becher saß. Die Herren alle an der Tafel waren fröhlich und guter Laune, und der Wein, den sie sich alle trefflich schmecken ließen, vermehrte dieselbe noch um gar Vieles. Nur der Bürgermeister saß mitten unter der frohen Gesellschaft so ängstlich und gedrängt, ihm schmeckte das herrliche Getränk nicht; denn seine Hausfrau lag sehr krank darnieder, und jede Besserung war sehr zweifelhaft. Er hatte sich unbemerkt von den Zechern geschlichen, die erstaunt zusammen sahen, als der Bürger-

meister mit gar fröhlichen Mienen zur Thüre hineintrat, und ein wunderschönes Knäblein auf seinen Armen trug, das ihm seine Hausfrau geboren hatte.

Alles wünschte dem guten und nun so frohen Vater Glück, bewunderte und küßte den lieblichen Knaben, und der Vater ward beinahe zum Kinde vor Freuden.

„Die Mutter stirbt" scholl der ängstliche Klageruf der Wärterin zur Thüre des Saales herein, und der Hausherr warf den Knaben in die Arme seines Freundes, und sprang mit gleichen Füssen zur Kammer seiner Frau. Sie war nicht mehr. Wer beschreibt den Jammer des Eheherrn, der seine Hausfrau so unendlich lieb hatte, er vergaß auf seinen Sohn, welchen der erste Rathsherr, Adolf von Flechingen, noch immer auf den Armen trug, und Angstschweiß schwitzte, weil niemand ihm den Knaben abnehmen wollte, der ganz erbärmlich schrie. Erst nachdem der erste Schmerz des Bürgermeisters vorüber war, erinnerte er sich seines Sohnes; aber seine große Liebe zu ihm war verschwunden, sobald

er daran dachte, wie theuer er diese Freude erkauft hatte.

Jetzt entstand auf einmal die Frage: wann der Knabe getauft würde, und wie er heißen sollte, und der erste Rathsherr, von Flechingen, trat zum Vater, und sprach: Bruder! dein Söhnlein hat zuerst in meinen Armen geruht, da es so zu sagen verlassen von Allen war, und darum hab ich das nächste Recht zu ihm: ich will sein Pathe seyn, nenn ihn Adolf. Adolf muß er heißen, lallten und schrieen die Andern zusammen, griffen zum Becher und tranken aufs Wohl des Erstgebornen und seines Vaters und Pathen wohl noch dreißigmal die Gläser leer. Das Knäblein wurde getauft; aber der Vater sah nur mit trüben Blicken auf den Sprößling hin, und betrauerte sein vielgeliebtes Weib.

Zweites Kapitel.

Das Begräbniß seiner Frau wurde mit aller nur möglichen Pracht vollzogen. Tausende von Menschen strömten aus allen Gegenden herbei, alles suchte den leidenden Eheherrn zu trösten; aber der blieb finster und verschlossen, stürzte sich in den Strudel der Geschäfte, und bekümmerte sich um seinen Sohn beinahe gar nicht. Als die Zeit, die alle Wunden heilt, auch seinen Schmerz milder machte, erkundigte er sich zwar öfter nach dem Knaben, aber sehen wollte er ihn nicht, und wurde böse, so oft man ihm denselben unter die Augen brachte. Der Knabe wuchs unter der Aufsicht einer alten Wärterin heran, und als er das zehnte Jahr zurückgelegt hatte, nahm ihn der Prior des dortigen Eremiten-Ordens, der Bruder des Bürgermeisters, zu sich, um ihm in dem Unterricht zu geben, was seinem Stande und seiner künftigen Bestimmung am angemessensten wäre.

Der Knabe, der so schön wie ein Engel heranwuchs, und durch seine seelenvolle Herzlichkeit, mit der er sich an alle seine Umgebungen anschloß, die Herzen der übrigen Geistlichen sogleich gewann, befand sich in seiner neuen Lage sehr wohl. Er brachte den größten Theil des Tages beim Unterrichte seines Oheims und bei den übrigen Geistlichen zu, die ihm immer erzählen mußten und tausend Fragen zu beantworten hatten, die ihnen der wißbegierige Kleine vorlegte. Die übrige Zeit war er im Garten, und wartete seiner Blumen, oder spielte auf dem grünen Platze vor dem Kloster mit den Kindern der dortigen Einwohner, die an dem sanften, fröhlichen Knaben mit einer innigen Liebe hingen, und trauerten, wenn er nicht in ihrer Mitte war. So wuchs der Knabe schuldlos, blühend und kräftig immer größer, und die Stille des Klosters und das Feierliche aller Handlungen, das als der erste Ton aus der umgebenden Welt seine zarte Seele erschütterte, gab ihr eine gewisse sanfte friedliche Stimmung, die ihn bestimmte, sich dem Priester-

stande zu widmen. So war er 16 Jahre alt geworden, als sein Vater, der den Knaben nie recht leiden mochte, vom Schlage getroffen starb. Der Knabe war lange untröstlich, und wünschte von Neuem immer mehr und schneller seiner Bestimmung entgegen zu kommen.

Da geschah es, daß die Edlen der freien Stadt bei der Wahl ihres neuen Bürgermeisters viele gar herrliche Feste veranstaltet hatten, die ein Wettkampf beschloß, wozu die benachbarten Ritter und Edlen sämmtlich geladen waren. Der Pathe unsers Jünglings war zum ersten Bürgermeister erwählt worden, und hatte daher unsern Adolf auch zu diesen Feierlichkeiten gebeten. Der Knabe, den wir nun künftig immer Adolf nennen werden, verließ ungern die Mauern seines Klosters, die ihm seine ganze Welt gewesen waren, alle seine Wünsche in sich schloßen, und hoch klopfte ihm das Herz, als ihn sein Pathe das erstemal in den Kreis der edlen Magdeburger führte, die schimmernd und glänzend dieses Fest mitfeiern helfen wollten. Alle Augen blieben an den schönen

Jüngling hangen, und des Fragens war kein Ende.

Adolf zitterte und konnte nur stammeln, und wünschte sich sehnsuchtsvoll in seine stillen Mauern zurück. Nach der Tafel belustigten sich die Söhne der anwesenden Ritter mit einem Wettkampfe zu Pferde, ein Schauspiel, das alle Neugierde Adolfs erregte und ihm die Angst des Vormittags vergessen machte. Endlich ritten zwei Jünglinge, die Brust mit Eisen bekleidet, in die Schranken, und unserm Adolf hüpfte das Herz vor Fr euden über alles das, was er nun sehen würde. Sie stellten sich einander gegenüber, hielten ihre Lanzen vor, gaben dem Pferde die Spornen nnd sprengten auf einander los. Beider Lanzen glitschten von den blank polirten Harnischen ab, und der Jüngling mit der gelben Leibbinde verlor die Bügel. Sie versuchten noch einen Ritt, und er flog vom Pferde in den Sand. Ein anderer, und auch der wurde vom Pferde geworfen.

Alles jauchzte nun dem Sieger Beifall zu, und mit Blumen bekränzt führten ihn die Zu=

schauer in den Saal. Glückswünsche und Lobpreisungen ertönten von allen Seiten, und der Jüngling empfieng alle diese Beifallsbezeigungen mit eben so viel Freude als Anstand.

Unser Adolf gewann den heldenmüthigen Jüngling, der nicht viel älter seyn mochte als er selbst, mit jedem Augenblicke lieber, aber er getraute sich nicht ihn anzureden, und stand mit pochendem Herzen von Ferne, keinen Blick von dem Jüngling verwendend. Jetzt führte ihn der Zufall an unserm Adolf vorüber; höher pochte sein Herz, alles Blut trat ihm in die Wangen; wie gerne hätte er den lieben Helden bei der Hand gefaßt und ihm gesagt: o, sey mir gut, ich habe dich so lieb. Aber er hatte das Herz nicht, und so blieb es immer beim Alten. Wie sehr hätte er jetzt gewünscht, sich irgendwo auszeichnen zu können, um Aufmerksamkeit zu erregen, und den Blick des Jünglings auf sich zu ziehen. Aber in Waffen war er nicht geübt, und Wissenschaften, deren er sich in seinen stillen Mauern mit aller Liebe gewidmet hatte, standen damals gar viel weniger im Ansehen als

jetzt. Die Unterhaltung an der Tafel fieng allmählig mehr einzuschlummern an; man hatte sich bereits zusammengefunden, erzählt, besprochen, und fieng nun an, selbst bei vollem Becher sich nach anderer Unterhaltung zu sehnen: Da erhob auf einmal der neugewählte Bürgermeister das Wort und rief: Ei! Adolf! du kannst ja gar schön zur Harfe singen! Gerade recht, daß ich mich daran erinnere. Bringt eine Harfe! Der Bürgermeister trat unserm Adolf seinen Sitz an der Spitze der Tafel ab, der nun gerade an die Seite seines Jünglings zu sitzen kam, und reichte ihm die Harfe. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Zagend und zitternd griff er in die Saiten und nach einigen Vorspielen sang er endlich ein Lied, das er einst im Kloster selbst gemacht hatte, und das jetzt gerade für seine Lage paßte. Seine sanfte männliche Stimme, und der Vortrag, aus dem sein ganzes Herz sprach, bezauberte alle Anwesenden. Man bat und drang in ihn zu singen, so lange, bis er kaum mehr zu athmem vermochte. Ein allgemeines Lob erscholl. Welche Freude für ihn, jetzt an der

Seite seines jungen Helden zu seyn. Der Wein öffnete bald die Herzen beider Jünglinge, und in Kurzem waren sie die herzlichsten Freunde.

Ein neuer Stern war in dem Herzen unsers Adolfs aufgegangen, der es mit unendlicher Wonne erfüllte, es war der Stern der Freundschaft. Er hatte sich lange eine Seele gewunschen, die empfinden könnte, was er empfand; mit der er Freude und Leid, Leben und Wonne theilen könnte, und er stand am Ziele seines Wunsches. Neue Freude sproßte für ihn unter jedem seiner Tritte, die Natur prangte für ihn mit erhöhtem Farbenschmuck, und die Wände seiner einsamen Zelle gewannen für ihn die Reize eines Palastes. Er betete dankend mit gepreßter Seele zum Himmel, dessen Wonne er schon jetzt empfand.

Die beiden Jünglinge waren unzertrennlich von einander. Sie unternahmen gemeinschaftlich alle ihre Geschäfte, und jeder war der Sporn des Andern, immer edler, immer besser zu werden. Der sanfte Adolf war an der Seite seines rauhern Freundes der leitende

Engel, der seine Heftigkeit in mildern Ernst verwandelte; und anderer Seits bewahrte dieser durch seinen festen Sinn seinen Adolf vor jener weibischen Weichlichkeit, in die das weiche Herz gar leicht versinkt.

Drittes Kapitel.

Da geschah es, daß die Barbaren im Oriente die Oerter, in denen der Erlöser geboren wurde, gelitten hatte und gestorben war, den Christen entrissen, letztere mit Feuer und Schwerdt vertilgten, schon einen Theil Europens unterjocht hatten, und im Begriffe standen, die christliche Religion vom ganzen Erdkreise zu vertilgen. In diesen schrecklichen Drangsalen, die die christliche Kirche bedrohten, sandte Pabst Urban II. Diener der Kirche in der christlichen Welt auseinander, waffenfähige Männer aufzufordern an jene Orte des Schreckens und der Verwüstung zu ziehn, und dort für Erhaltung ihrer göttlichen Lehre Blut und Leben zu opfern. In jenen frühern Tagen unserer Kirche, in denen noch wärmere Liebe für Gott und die Tugend die Gläubigen beseelte, die sich, was die Hauptsache ist, kräftig in Wort und That aussprach, griffen tausende von Christen zu dem Schwerdte, verließen

alles was sie hatten, Weib und Kinder, Geld und Land, und zogen mit dem Kreuze auf der Brust bezeichnet nach jenen fernen Ländern, wovon sie selbst den Namen Kreuzritter, und die Züge den Namen Kreuzzüge erhalten haben, von welchen allen ihr einst Mehreres erfahren werdet, wann ihr die Geschichte studirt.

Der Ruf kam auch bald in Magdeburgs Gegenden, und der Vater unsers jungen Ritters der unter den Waffen grau geworden war, beschloß seinen Sohn nach Palästina zu senden. Als der junge Held diesen Entschluß erfuhr, jauchzte er hoch auf vor Freuden; denn es war schon lange sein sehnlichster Wunsch, Gelegenheit zu finden sich durch Heldenthaten auszuzeichnen, und unter der Zahl jener Edlen zu glänzen, die die Welt als Stütze verehrte. Er träumte von nichts als Riesenthaten, die er vollbringen wollte, und konnte die Zeit nicht erwarten die ihn nach jenen fernen Gegenden bringen sollte.

Unserm Adolf brach das Herz als er erfuhr, daß die Trennungsstunde, an die er noch

nicht einmal gedacht hatte, schon so nahe sey. Er fiel nun plötzlich aus dem Himmel der Freude, in welchem er so lange geschwebt hatte, in ein Meer der Leiden. Die Trennungsstunde schlug. Adolf weinte nicht; aber aus seinem leichenblassen Gesichte, aus den trüben starren Augen, aus dem schweren Athmen, das seine Brust bewegte, sprach deutlicher, als es alle Klagen auszudrücken vermochten, was der Jüngling litt. Er brach endlich in die Worte aus: „Freund, versprich mir, mich immer zu lieben, ich liebe dich ewig!" Beide Jünglinge schwuren sich ewige Liebe, und schieden dann von einander.

Der würdige Pflegvater, der Prior des Klosters, theilte die Leiden seines Adolfs redlich; er suchte alle Trostgründe hervor, seinen theuren Pflegling zu beruhigen, und als die alle fruchtlos blieben, hoffte er noch das meiste von der Zeit, die schon so manches Herz beruhigte. Adolf wurde zwar sanfter, aber er litt immer mehr. Mit Tagesanbruch stand er auf dem höchsten Punkte der Gegend, der aufgehenden Sonne entgegensehend, die er freundlicher als sonst

begrüßte, weil sie seinen Freund gesehen hatte; auf diesem Punkte sah er der untergehenden Sonne nach, die seine Sehnsucht, seine Liebe seinem Freunde sagen sollte.

Ach! wo bist du hingezogen,
Bruder! in welch' fernes Land
Meine Freuden sind entflogen
Seit ich dich nicht wieder fand!

Täglich kehrt die Sonne wieder,
Doch sie sagt mir nichts von dir,
Sinkt sie dann am Abend nieder
Klag ich: Könnt' ich doch mit ihr!

Meines Klosters stille Zelle
Wird mir oft zu eng, zu klein:
In der heil'gen Christkapelle
Bet ich sehnend dann allein.

Und im lichten milden Schimmer
Blickt das Kindlein stets mich an,
Walle, Walle, ruft es immer
Mit dem Kreuze angethan!

Ja ich folge! mit dem Schwerdte
Tausch ich nun die Harfe um,
Falle gern auf heil'ger Erde
Kämpfend für das Heiligthum.

Stärker fühl' ich meine Arme
Und die Brust von Muth beseelt,
Wird nur frei von bitterm Harme
Wo der Freund ihr nimmer fehlt!

Adolf schwieg nun von seinem Vorsatze, Priester zu werden, ganz. Er brachte den größten Theil des Tages bei dem Vater seines Freundes zu, und die Wissenschaften, die sonst alles über ihn vermochten, schienen ihm gleichgültig zu seyn. Der Prior sann über Mittel nach, wie seinem Pflegling zu helfen seyn möchte. Adolf war eben in der Zelle, und gieng unruhig auf und nieder. Mitleidsvoll sah ihn der Alte an; da stürzte er plötzlich an den Hals seines Pflegers und rief: „Vater, Vater! ich muß fort!" Was willst du? Adolf! sprich, wohin denn? hat dich Jemand beleidigt? „Mich hat Niemand beleidigt, Vater; aber laßt mich fort; ich will kämpfen am Grabe des Erlösers; dort wo auch mein Freund blutet!" Jüngling, sey erst ruhig, und dann überlege! Wohin führt dich dein Schmerz! Unkundig der Waffen, willst du dich in ein Land wagen, in dem dein Glaube allein schon tausendfache Ursache deines Todes seyn wird! Adolf, du bist für den Krieg nicht geboren, du bist zu sanft und weich, das Schwerdt zu führen; glaube mir

und folge einem edlern Rufe! „Bin ich weichlich, gab Adolf gefaßter zur Antwort; versucht es, ob nicht Kraft und Muth des deutschen Mannes in meinen Adern rinnt, würdig meines Geschlechts. Gebt mir Gelegenheit, und ich unterwerfe mir den Erdkreis. Wisset, ich habe mich die lange Zeit hindurch bei dem Vater meines Freundes in den Waffen geübt, und darf mich, nach dem Zeugnisse grauer Krieger, sie zu führen nicht mehr schämen." Eine glühende Röthe überzog das sonst so blasse Gesicht des Jünglings. Der Abt sah wohl ein, daß alles Reden hier nutzlos sey, und da er von seinem Vorsatze auf keine Weise abzubringen war, gab er endlich mit schwerem Herzen seine Einwilligung, versorgte ihn mit allem Nöthigen, und entließ ihn dann unter vielen Thränen. Der Abt lächelte wehmüthig, als er den schönen Jüngling geharnischt auf einem muthigen Rosse sah. Er war in dem glänzenden Stahle unendlich schöner, als in seinem Kleide, und selbst das Roß schien stolz auf seine Last zu seyn. Nochmals umarmte ihn der Abt: Sohn meines lieben

Bruders, sprach er, lieber Adolf! zieh im Frieden! Gott sey dein Leiter! Erschüttert schwang sich Adolf mit seinem Knechte auf das Pferd, und sprengte fort ohne sich umzusehen. So zog er nun durch Baiern und Tirol dem Meere zu, das ihn nun bald zum Ziele seiner Reise bringen sollte.

Adolf staunte, als er in die Welt trat, und das geschäftige Leben und Treiben der Menschen, die großen Verschiedenheiten in ihren Sitten und Gebräuchen sah. Er bewunderte Kleinigkeiten, und ward entzückt durch die großen Schauspiele der Natur, die er auf seinem Wege durch Tirol erblickte. Die Tage verflogen ihm wie Minuten, und schon nahte er sich mit schnellen Schritten dem adriatischen Meere. Er fühlte den warmen Himmelsstrich Italiens schon sehr stark, und schwere Schweißtropfen rannen ihm unter seinem gewichtigen Harnisch von der Stirne. Die Sonne begann schon allmählich zu sinken, als sie aus einem düstern Walde ritten; die Gegend öffnete sich vor ihren Blicken, und man denke sich das freudige Erschrecken

unsers Adolfs, als das Meer wie ein unendlicher Spiegel sich vor ihnen ausbreitete, auf dessen letztem Ende der Himmel zu ruhen schien.

Aus der Mitte dieser Meeresfläche hob sich, man denke sich die Verwunderung und das Erstaunen, die stolze Hauptstadt Venedig mit ihren unzähligen Thürmen empor. Er glaubte eine schwimmende Stadt zu sehen, und alle Mährchen seiner Jugend, die ihm seine Amme erzählte, wurden in seiner Brust wieder lebendig. Er hob sich vor Freude in den Bügeln in die Höhe, um ja recht Vieles auf Einmal zu überblicken. Sie ritten nun näher ans Ufer, und schifften sich, da sie wohl sahen, daß hier zu Lande hinüber zu kommen eine wahre Unmöglichkeit sey, in einem Kahne ein. Sie befanden sich in einer Stadt, die 4 Stunden in Umfang hatte, mitten im Meere lag, statt der Strassen von Kanälen durchschnitten war, auf welchen eine zahllose Menge von Gondeln (kleinen Schiffen) mit Schnelligkeit und lauten Jubeln kreuzte; sie sahen Früchte anderer Art, als in ihrem rau-

ren Vaterlande; andere Sitten, andere Menschen, und konnten sich von ihrem Staunen nicht erholen. Sein Pflegvater hatte ihm Empfehlungsschreiben an den Prior eines Kloster mitgegeben, das auf einer der 25 Inseln lag, die die Stadt umgeben; diesen beschlossen sie aufzusuchen, und nachdem sie manchen der Fußpfade, die an den Häusern entlang führen, manche der 800 Brücken, die Venedig zählt, zurückgelegt hatten, bestiegen sie endlich einen Nachen und schifften nach der Insel hinüber, wo sie der Freund des Abtes mit aller Herzlichkeit empfieng. Adolf war nicht gesprächig, ihn beschäftigten die Wunder, die er heut gesehen, und verlangte nun vom Abte zu wissen, wie es möglich sey, mitten im Wasser eine Stadt zu erbauen. Der Abt belehrte ihn, daß der größte Theil der Stadt auf Inseln erbauet sey, einige andere Theile auf tief eingerammten Pfählen, die durch Schutt und Stein, und Holz zu einem natürlichen Grunde bereitet worden wären. Des andern Tages führte er ihn noch einmal in die Stadt, zeigte ihm den großen Markusplatz

der ganz mit großen Steintafeln gepflastert das Ansehen eines großen Platzes einer Hauptstadt auf ebenem Lande erhielt, auf welchem die herrliche Markuskirche steht, die mit Blei gedeckt, alle Thore aus Glockenspeise, nebst einem Thurm besitzt, in welchem ein Mann zu Pferde bis zur Spitze hinaufreiten kann. Sie besahen noch das Rathhaus und den herzoglichen Pallast; dann führte ihn der Abt unter vielen Glückwünschen und Segnungen zur Barke, die ihn nach Triest zu bringen hatte, von wo er dann die lange Reise nach dem heiligen Lande antreten sollte.

Um 11 Uhr Abends verliessen sie Venedig, und ein frischer Südostwind entfernte sie sehr schnell von ihm. Die Lichter von Venedig sanken allmählig, so wie sich die Barke entfernte ins Meer hinab und die Glocken der Klöster und Krankenanstalten auf jenen Inseln tönten durch die Luft dem Schiffe nach, wie helfende Stimmen in Noth und Gefahren. Mit Tagesanbruch kamen sie aufs Land, von wo aus sie zu Fuß in Triest anlangten, und dort ein Schiff bestiegen, das nach Palästina bestimmt

war. Unser Adolf hatte nie Zeit genug zur Besinnung zu kommen; das Schiff war ein neuer Gegenstand seiner Bewunderung. Die Anker (ein großer eiserner Block mit Widerhacken, der auf den Grund des Meeres gesenkt wird, um das Schiff zu erhalten) wurden gelichtet, (aufgezogen) ein frischer Wind blies in die Segel und mit Pfeilesschnelle durchschnitt das Schiff die Wogen. Wie wurde unserm Adolf zu Muthe, als er am frühen Morgen den östlichen Theile des Meeres plötzlich erglühen sah; die Gluth röthete sich immer mehr, und schoß nun lange feurige Strahlen durch die unermeßliche Spiegelfläche bis zum Schiffe hinauf. Staunend zeigte er seinem Knechte mit offenem Munde nach dem schönen Schauspiele, als die Sonne in aller Majestät und Pracht sich aus dem Meere hob, und mit belebender Liebe ihre schlummernden Kinder umfieng. Adolf sank von inniger Wonne durchdrungen auf seine Knie, und betete mit heißer Inbrunst dankend zum Schöpfer, der alle Dinge so schön und gut gemacht hat. Sie hielten sich jetzt näher zur Küste und

überall erblickten sie an der ganzen Länge von Italien hinab nur Ufer, die mit lachenden Gegenden besät, mit Myrthen, Palmen und Olivenbäumen bepflanzt waren.

Adolf befand sich so wohl unter den immer neuen wechselnden Ereignissen, daß er nur selten mehr an sein stilles Kloster zurück dachte, das ihm jetzt wie ein Kerker erschien. Unter allen diesen herrlichen Bildern schwebte das Bild seines Freundes oben an, und Freude durchzitterte ihn, wenn er dachte, daß er mit jedem Augenblicke ihm immer näher komme.

Aber jetzt stiegen Wolken am westlichen Himmel auf, der Wind fieng stärker über die unendliche Wasserfläche zu brausen an, wühlte tiefe Furchen in dem Wasser aus, daß sich nun zu hohen Bergen aufthürmte, die dann eben so schnell wieder zerrannen. Das Schiff fieng auf diesem bewegten unebnen Meere gewaltig zu schwanken an, und Adolf konnte keinen Fuß vom Boden erheben, ohne in Gefahr zu kommen, umzufallen; die Strickwerke (Taue) an denen Segel und die Masten befestigt waren pfiffen und schwirrten schauerlich. Er

sah mit Grausen, wie die Matrosen (Schiffs-knechte) auf den vom Wind durchschüttelten Strickleitern an die Spitze der thurmhohen Masten kletterten, sich dort oben ohne sich zu halten auf einen an die Segelstangen gespannten Strick stellten, und so schwankend zwischen Himmel und Wasser bald auf demselben, bald hoch über demselben, die Segel einzogen. Er kletterte endlich durch das schwankende Schiff nach der Kajüte (Schiffszimmer) und sah dort zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß jeder die Suppe aß, seinen Teller in der Luft hielt, um bei der schwankenden Bewegung des Schiffs nichts zu verschütten. Aber seinem ungewohnten Körper behagte die Erschütterung nicht. Es wurde ihm übel; er erbrach sich immer heftiger und heftiger, und glaubte schon sein letztes Ende zu sehen. Der Schiffer tröstete ihn: daß das nichts zu bedeuten habe und sagte daß alle Landbewohner, sobald sie das Meer beträten, auf diese Art seekrank würden. Die Sonne hatte sich schon lange blutig hinter den Wolken verborgen, die schwarz sich in riesenhaften Massen übereinanderwälzten.

Der Wind heulte immer stärker, die Wasserberge die der Wind aufhob, nahmen das Schiff hoch mit in die Luft und ließen es dann wieder tief in einen Wasserschlund hinabgleiten. Adolf fiel im Schiffe von einer Ecke in die andere, und mußte sich an einem Eisenringe festhalten, um sich nicht wund zu fallen. Wasserberge schlugen über das Schiff und schwemmten alles mit sich fort, was oben lag. Der Regen schoß in Strömen vom Himmel, Blitze zerrissen die Wolken, und schienen zu leuchten, um das Reich des Schreckens und der Verwirrung besser besehen zu können. In diesem Aufruhr der Elemente mußte man das Schiff der Gewalt der Wogen überlassen; jede Leitung war hier fruchtlos. Alle Bewohner des Schiffes beteten andächtig zum Himmel um Abwendung der Gefahr, und alles sah mit Schrecken dem Ausgange dieser Dinge entgegen. Der Sturm dauerte beinahe die ganze Nacht; unser Adolf erbrach sich immer mehr, und fühlte sich äußerst erschöpft. Mit Tagesanbruch legte sich der Sturm; man setzte das Schiff wieder in tauglichen Stand, und

segelte getrost weiter. Eine große Windstille hielt sie zwei Tage hinter Corfu unbeweglich auf einem Flecke. Endlich erhob sich ein frischer Westwind und sie giengen nach einer Fahrt von sieben und fünfzig Tagen zu Jaffa (jetzt Joppe) vor Anker. Adolfen klopfte das Herz vor Freude, als ihn schon lange zuvor der Ausruf der Pilger: O seht den Karmel, den heiligen Berg, erweckte. Er sah den Berg nicht, aber vom heiligen Schauer ergriffen, sank er auf die Knie. Gefühle der seltensten Art durchstürmten ihn. Er war im Begriffe, das Land zu betreten, das Land der Wunder, worin der heiligste, Reinste gelebt hatte, das Land aus dessen Schooße sich Licht und Liebe, Weisheit und Leben, durch alle Welt verbreitet hatte; das Land in dem er alles was er mit innigster Seele liebte, seinen Freund zu finden hoffte.

Viertes Kapitel.

Der Himmel war im Osten mit Purpur überzogen, und ein rosiger Ablanz verbreitete sich davon durch Luft und Meer. Durch dieses schimmernde Licht strahlte der Morgenstern wie der Bothe einer schönern Welt, und leicht wie hingehaucht schwebte der gesichelte Mond hinab. Das Schiff schwamm so ruhig durch den wellenlosen Wasserspiegel, eine milde Luft, die den asiatischen Himmelsstrich verkündete, goß ein unbeschreibliches Wohlbehagen durch alle Glieder. Endlich erblickten sie Joppe eine Stadt, die durch die biblischen Erzählungen so berühmt geworden ist. Man erzählte ihm; daß zu Joppe Noe die Arche bestiegen habe, und daß er dort begraben sey. Hier war es, wo Hirans Flotten mit den Zedern zum Tempelbau landeten, und wo sich Jonas eingeschifft hatte, um sich dem Befehle des Herrn zu entziehen. Da erweckte der heilige Petrus die Tabitha von dem Tode, und nahm bei dem Gärtner

Simon die Pilger von Cäsarea auf. Voll Begierde nun das Land der Wunder bald in Augenschein zu nehmen, hob er die Blicke aufwärts und sah die Gebirge Judäas von dem ersten Strahle der Sonne beleuchtet, und Jerusalem, die heilige Stadt, aus ihrem erleuchteten Schooße glänzen. Voll der süßesten Hoffnungen stieg er an's Land, und wurde von den Rittern Wilhelm von Sabran, und Achard von Montmelian, die Gottfried von Bouillon, da er mit seinem Heere vor Jerusalem lag, zur Bewachung der dortigen genuesischen und pisanischen Schiffe geschickt hatte, mit aller Herzlichkeit und Freude aufgenommen. Sie luden ihn ein bei ihnen zu verweilen, aber Adolf, der sich seinem Freunde so nahe wußte, fand nirgends Ruhe. Er erkundigte sich bei den Rittern nach ihm: allein diese konnten ihm keinen andern Trost geben, als: er werde sich wohl bei dem Heere vor Jerusalem befinden, und dahin wollte Adolf nun mit jeder Minute. Montmelian gab ihm eine Begleitung mit gen Jerusalem, und so zogen sie unter einer Reihe Palm- und Pharaons Feigen-

bäumen, Granat = Zitronen = und Aepfel=bäumen durch die Ebne Saran, deren Schön=heit auch die heilige Schrift anpreis't. Sie war ganz mit Tulpen, weissen und rothen Rosen, Narzissen, gelben und weissen Lilien, Ane=monen, Nelken und Immergrün bedeckt, die die Luft mit Balsamgerüchen erfüllten. Er staunte. Die herrlichsten Blumen, die er in Deutschland nie gesehen hatte, sproßten hier wild wie Gras hervor! Bald darauf erblickten sie Rama von Ferne, und kamen an einem zerstörten Kloster vorbei, wo der heilige Joseph, Maria uud das Kind Jesus bei der Flucht nach Egypten geruht haben sollen. Jetzt kamen sie nach Rama, das ehemals Arimathea hieß, welches das Vaterland des gerechten Josephs ist, der den Erlöser in seinem Grabe beisetzte. Eine halbe Stunde davon zu Lidda heilte der heilige Petrus durch ein Wunder einen Schlagflüssigen. Sie er=reichten bald den höchsten Gipfel des Gebirges von Judäa, kamen dann durch das Thal Jeremias und durch das Thal der Thebinther an jenen Bach, wo David der Knabe fünf

Steine aufhob, mit welchen er den großen Goliath tödtete. Sie ritten durch unfruchtbare Ebenen, doch unserm Adolf schlug das Herz immer höher; er glaubte in jedem Baume der in der Ferne erschien, bei jedem Schatten einen von den abendländischen Rittern, oder gar seinen Freund zu erblicken. Endlich kamen sie an die europäischen Vorposten, und nach 2 Stunden erblickten sie das Lager, das an die Rückseite eines hohlen Gebirges gelehnt war, und Jerusalem im Angesichte hatte. Adolf sprang vom Pferde, um zu Fusse auf dem heiligen Boden zu seinen Gefährten zu gelangen, die in tiefem Schweigen vor ihm lagen. Alle Ritter empfiengen ihn mit unaussprechlicher Freude, und führten ihn zu ihrem Herzoge, Gottfried von Bouillon, der im einfachen ritterlichen Kleide unter seinen Waffenbrüdern saß, die den Helden als ihren Vater verehrten. Er stand auf, als er unsern Adolf erblickte, der in aller Fülle und Kraft seiner Jugend vor ihm stand, umarmte ihn als einen Bruder, und sprach: „Seyd willkommen, junger Rittersmann! im Lande un-

sers Heils, wo der Erlöser blos in Knechtesgestalt gewandelt und sein heiliges Blut vergossen hat, soll auch unser Blut die Erde färben, daß seine Religion sich erhalten und unter allen Nationen verbreiten, und sein heiliger Name von allen Völkern des Erdkreises gepriesen werden möge. Nur Leiden habt ihr hier, und Wunden zu gewarten; doch wenn auch auf dem heiligen Boden euer letztes Stündlein schlägt, so öffnen sich für euch die Thore jenes himmlischen Jerusalems, in dem der Erlöser nicht mehr als ein armes Kind, als Missethäter euch am Kreuz erscheinen, sondern in jener Verklärung deren Abglanz Petrus und Andreas einst auf dem Berge sahen, dem unüberwundenen Sieger, mit ewigen Freuden lohnen und Balsam auf eure Wunden gießen wird, die ihr für seine Lehre erhieltet." Adolf fiel ihm weinend um den Hals, und gelobte, Blut und Leben gern und willig für das Heiligste aufzuopfern. Alle Ritter des Lagers drängten sich hinzu, um ihren neuen Waffenbruder zu bewillkommen. Aengstlich klopfte sein Herz. Hunderte waren schon ge=

kommen und gegangen; seine Ankunft und sein Name war im ganzen Lager verbreitet, aber den, den er so sehnsuchtsvoll herzuwünschte, den er in jedem Nahenden zu sehen glaubte, seinen Freund, den sah er nicht. Er hatte seinen Namen schon öfter auf den zitternden Lippen, aber eine trübe Ahnung schreckte ihn immer wieder davon zurück. Er durchkreiste endlich das Lager in die Runde, und da er keine Spur seines Freundes fand, erkundigte, er sich endlich bei mehreren deutschen Rittern nach ihm, und endlich wurde ihm die Nachricht, die seine Knie brechen machte: daß dieser Ritter seit dem letzten Ausfalle der Belagerten vermißt worden.

Der Waffengefährte seines Freundes, der, als er den Tod des edlen Jünglings erzählte, eine Thräne im Auge hatte, bemerkte den schrecklichen Kampf nicht, der in der Brust unsers Adolfs vorgieng. Dieser faßte sich aber plötzlich wieder, und fragte mit einer wilden Stimme: »Wo ist das Grab meines Freundes, und wann stürmen wir?« Man blickte erschrocken auf ihn, und gab

ihm zur Antwort: daß man den Leichnam nicht gefunden habe; was die letzte Frage betreffe, so könne der Herzog hierüber am Beßten Auskunft geben. Indessen kam der Befehl, sich rüstig zu halten, indem mit Anbruch kommenden Tages ein Hauptsturm gegen die Stadt unternommen würde. Adolf stand in dumpfem Hinbrüten verloren neben seinem Rosse, und aus seinen flammenden Augen, die wie Blitze aus düsterer Nacht hervorleuchteten, sprach Wuth und Kampfeslust. Gottfried von Bouillon, der seine Belagerungs-Maschinen an dem festesten Orte der Mauer aufstellen ließ, und dadurch die Sarazenen getäuscht hatte, brachte die ganze Nacht im Gebete zu, und befahl jedem der Ritter seine Sünden zu bekennen und sich mit dem Brode des Lebens zu erquicken. Während die Belagerten ihre stärkste Macht dahin warfen, wo der Herzog seine Maschinen zeigte, begann dieser auf der andern schwächern Seite den Sturm. Der Hagel von Pfeilen, den die Sarazenen auf die Belagerer herabschickten, verdunkelten den Himmel. Aber unter

den schützenden Sturmdächern arbeiteten die Belagerer mit ungeheuern, mit Eisen beschlagenen Balken gegen die Mauern, die sie erschütterten und große Steinmassen losrissen. Da sprang Adolf vom Muthe beseelt nach einer Leiter von zweihundert Sprossen. Mit der Kraft eines Riesen trug er die Leiter zur Mauer, obgleich die Sarazenen Balken, Steine, Pfeile herabschleuderten; ihn schien ein Gott zu beschützen. Er steigt hinauf, schon hat er eine Zinne der Mauer gefaßt. Sein Beispiel erweckte Muth; es werden mehrere Leitern angelegt; der Eine stürzt, der Andere sinkt vom Pfeile durchbohrt; nur er drängt Alles mit Riesenkräften vor sich her, schwingt sich auf die Mauer, und nun begann ein furchtbares Blutbad. Wie ein Fels der vom Berge herabstürzend mit jedem Augenblick immer neue Kräfte gewinnt, so drängt er sich zur entgegengesetzten Seite, wo Gottfried den Angriff wagt. Die Sarazenen hatten Pechkränze, Schwefelmassen brennend auf seinen Belagerungsthurm geworfen, und menschliche Hilfe war umsonst, den

Brand abzuhalten. Sieh, da erhob sich plötzlich ein Wind, der die Flammen gegen die Stadt zurücktrieb, und die Baumwollensäcke, mit welchen die Belagerten auf den Mauern sich vor dem heftigen Steinwerfen der Christen zu sichern suchten, in Brand steckte. Jetzt rückt der hölzerne bewegliche Thurm, mit Soldaten gefüllt, den Mauern immer näher, und wirft endlich eine Brücke auf den Vorsprung der Mauer. Der Anführer der Sarazenen bemühte sich, mit ungeheuern Balken diese Brücke zu zerstören; schon wichen die Fugen derselben: da springt unser Adolf wie ein Donner des Himmels auf die Mauer, stürzt den feindlichen Feldherrn in den Graben und schlägt die erstaunten und erschrockenen Feinde in die Flucht. Das Heer der Christen drang nun von einer Seite in die Stadt, die Thore wurden geöffnet und das Zeichen des Kreuzes auf den Mauern aufgepflanzt. Furchtbar wüthete das Schwerdt unter den Besiegten; das Blut floß in Strömen umher. Der sonst so sanfte Adolf sprang wie ein erzürnter Löwe durch

alle Strassen der Stadt, und unter seinen Streichen floß das Blut der Mörder seines Freundes. So kam er in die Halle eines Palastes, in der ein junger Sarazene einen verwundeten Mann in den Armen hielt. Sein Schwert bahnte ihm den Weg durch eine Reihe von Bewaffneten, und schon schwang er das furchtbare Schwert über den Sarazenen und schrie: Freund ich bringe dir ein Todtenopfer! da fiel ihm dieser zu Füßen, umfaßte seine Knie und sprach: Christ! Morde mich! Aber bei deinem Gott beschwör ich dich, schone des Verwundeten Freundes! — Freundes! Dieses Wort durchzuckte das Gehirn Adolfs, und unwillkührlich hielt er sein Schwert zurück. Da stürzten schon seine Gefährten, andere Kreuzritter in die Halle; aber Adolf kehrte sich um und schrie: Zurück, diese beiden beschützt mein Schwert! Viele, die ihn als den Ersten kannten, der mit wunderbarer Kraft die Mauern erstieg, verließen den Sieger achtend, die Halle. Die raubbegierige Rotte schlug er zurück, und erbot sich dann, die beiden an einen sichern Ort zu brin=

gen. Da ergriff ihn der junge Sarazene bei der Hand und sprach: Christ! Du bist gut; du hast das Leben meines Bruders errettet, du sollst sehen, daß ich nicht undankbar bin! Er führte ihn zu verborgenen Stufen, die abwärts führten. Adolf zauderte, hinabzusteigen. Aber der Sarazene gab ihm sein bloßes Schwert, und entblößte seinen Kopf. Adolf folgte ihm nun durch mehrere Stufen zu einem Gewölbe, das eiserne Porten verschlossen. Der Sarazene schob die Riegel auf die Seite, öffnete die dunkle Pforte und rief: Christ! Du bist frei, sieh hier deinen Befreier. Eine blasse Gestalt trat aus dem Hintergrunde hervor, und Adolf lag in den Armen seines Freundes. »Großer Gott, bist du es Freund! stammelte Adolf, o nun soll dich nichts mehr meinen Armen entreissen, ich folge dir durch Leben und Tod!« Hundertmal fiel er an den Hals seines Freundes, und hundertmal umarmte er den jungen Sarazenen, der mit einer Thräne im Auge auf seinen sterbenden Bruder blickte. Christ! sprach er, und wies auf den Todten, ich hatte

ihn so lieb, wie du deinen Bruder, ich gehe, Ruhe zu suchen, lebe wohl! Adolf umarmte ihn: O könnt ich deinen Bruder wieder Leben einhauchen. Gott lasse dir es wohlergehen. Der edle Sarazen stürzte fort. Müde und erschöpft von den Leiden und Freuden des Tages und unbekümmert, was um ihm vorgieng, lehnte Adolf das Haupt an die Brust seines theuern Freundes, den er nun wieder gefunden hatte, da er ihn schon als todt betrauerte; er schien zu schlummern und umfaßte ihn dann, plötzlich aufgeschreckt, viel stärker noch, um sich von der Wahrheit seiner Empfindung zu überzeugen.

Endlich ermannten sich beide, durch die engen, unebenen, dunkeln Gassen Jerusalems zwischen Häusern, die oben ganz flach, ohne Fenster, Gefängnissen gleichen, noch den Ort des Grabes des Erlösers zu suchen. Und so kamen sie zum Kalvarienberge, der ehemals außerhalb Jerusalem lag, jetzt aber von Jerusalems Mauern eingeschlossen wird. Dort erblickten sie die Kirche des heiligen Grabes, auf welchem Herzog Boullion betete, daß er

mit seinen Thränen benetzte, und dem Erlöser mit freudiger Rührung dankte, daß es den Christen wieder vergönnt sey, auf diesen heiligen Stellen zu bethen. Im Staube anbetend löste sein Gelübde, und als man ihn zum Könige von Jerusalem krönend eine goldene Krone aufs Haupt setzen wollte, schlug er dieselbe mit den Worten aus: Da wo mein göttlicher Erlöser mit einer Dornenkrone gekrönt wurde, geziemt es mir nicht, eine goldene zu tragen. Man zeigte ihnen alle die geheiligten Stellen des Leidens und Sterbens Jesu Christi, die beinahe alle von den Mauern der Kirche eingeschlossen wurden. Auf zweiundzwanzig Stufen stiegen sie zu dem Orte hinauf, wo das Kreuz des Erlösers in dem noch vorhandenen Loche gestanden hat; sie betrachteten mit stummer Rührung dieses heilige Denkmal, an welchem Jesus den Sieg über Tod und Hölle errang. An der Spalte vorübergehend, die durch das Erdbeben beim Tode des Erlösers im Felsen entstanden ist, kamen sie nach zwölf Schrit-

ten zur Säule, auf welcher Christus saß, als er mit einer Dornenkrone gekrönt wurde. Nicht weit davon führte sie eine Stufe in ein unterirrdisches Gewölbe, in welchem das Kreuz, die Nägel, die Dornenkrone und der Speer gefunden wurden. Rechts von diesem Gewölbe sahen sie den Ort, auf welchem die Soldaten unserm Herrn die Kleider auszogen und das Loos darüber warfen. Von da kamen sie an die Stelle, wo Christus der Magdalena als Gärtner erschien, und endlich zwölf Schritte darauf kamen sie zum heiligen Grabe selbst, das an der Seite des Kalvarienberges lag, wo Joseph von Arimathea seinen Garten hatte.

Am Eingange des heiligen Grabes, das gerade mitten in der Kirche liegt, sahen sie noch einen Stein, der dem großen Steine, der die Oeffnung des Grabes verschloß, zur Stütze diente, und hierüber ist eine Kapelle erbaut worden, die die Kapelle der Engel heißt. Der Eingang, welcher gegen die Sonnenaufgangsseite angebracht ist, hatte einen so kleinen Raum, daß sie sich sehr bücken muß-

ten, um hindurch zu kommen. Sie sahen einen viereckigten, in Felsen gehauenen Raum, der so lang und so breit, und nicht viel höher war, als ein großer Mensch hoch ist. Auf einem steinernen Tische, gleichfalls aus Felsen gehauen, der die Hälfte dieses Grabes einnahm und ihnen ein wenig über die Knie reichte, lag der heilige Leichnam unsers Herrn, das Haupt gegen Sonnenuntergang, die Füße gegen Sonnenaufgang gerichtet. Voll der tiefsten heiligsten Rührung küßten sie die heilige Stelle, auf welcher der Gottmensch geruht, und benetzten sie mit ihren Thränen. Ihre Herzen hoben sich begeistert mit ihren Gebethen zum Himmel, und die reinsten Entschlüsse der Tugend stiegen aus ihrer Seele. Als sie gebethet hatten, umarmten sie sich feurig an dieser heiligen Stelle, und gelobten engvereint mit einander durch das Leben zu wallen, mit vereintem Muthe nur nach Tugend zu streben, und auch im Tode sich nicht zu trennen. Der Priester, der hinter ihnen gebethet hatte, sprach freudig sein Amen über diesen schönen Bund, und als sie sich

entfernen wollten, sprach der Ehrwürdige: Bleibt meine Kinder, ich habe euch noch Etwas zu sagen. Ihr habt nun alle die Stellen gesehen, wo der Erlöser gekreuzigt wurde und gestorben war; laßt euch nun noch erzählen, wie er, der Reinste, Heiligste in Menschengestalt aussah, der die Religion der Liebe und des Friedens lehrte. Ein Mann, der Christus sehr oft sah, der nicht an ihn glaubte, und ihn ohne alle Leidenschaft beurtheilte, hat uns diese Nachricht aufbehalten. Er hieß Lentulus, war ein römischer edler Bürger, ein Glied jener Nation, die die ganze Welt und auch Judäa unterjocht hatte, und welcher als Statthalter zu Judäa vor dem Pilatus diesen Bericht an seine Oberherrn, den Senat zu Rom schrieb. Er lautet so:

„Lentulus entbietet dem römischen Senat seinen Gruß. Es ist zu unserer Zeit erschienen und lebt noch ein Mann von großer Kraft, mit Namen Jesus Christus, von den Völkern ein Prophet der Wahrheit, von seinen Jüngern aber der Sohn Gottes genannt, welcher Tode weckt und Kranke heilt. Er

ist ein Mann von ansehnlich langer Statur, ehrwürdigen Angesichts, dessen Anblick Liebe und Ehrfurcht einflößt. Sein Haupthaar ist von Haselnußfarbe, von oben herab bis zu den Ohren glatt: von den Ohren bis auf die Schultern wachsgelb und etwas sich kräuselnd, über die Schultern dunkler und glänzender. Das Haar ist mitten auf dem Haupte nach Nazarener Sitte gescheitelt, seine Stirne offen und voll Heiterkeit. Sein Angesicht, dem eine mäßige Röthe holdseligen Reitz ertheilt, ist ohne Runzel und Flecken; Nase und Mund sind tadellos. Sein voller Bart, dem Haupthaare ähnlich, ist nicht lang und in der Mitte gespalten. Sein Auge ist himmelblau, klar und von lebhafter Bewegung. Im Verweisen und Strafen ist er schrecklich, liebreich und sanft im Ermahnen; übrigens, dem Ernste unbeschadet, heiter. Nie hat man ihn lachen, wohl aber weinen gesehen. Der Wuchs und Bau seines Körpers ist gerade und schlank, Hände und Arme sind lieblich zu schauen. Im Gespräche ist er sparsam und bescheiden. Mit einem Worte: er ist hold-

selig an Gestalt vor den Kindern der Menschen."

Als sie am Eingange der Kirche noch den Stein besehen hatten, auf welchem der Erlöser einbalsamirt wurde, begaben sie sich wieder zum Heere.

Ein Theil wüthete und mordete noch immer unter den Einwohnern der Stadt, während Adolf die Burg erobern half, wohin sich noch ein Theil der Feinde geworfen hatte. Die beiden Freunde ergriffen einen ungeheuern Balken, und rannten mit der Begeisterung, die sie am Grabe des Erlösers eingesogen hatten, mit aller Wuth, die in ihnen der Eifer für Gottes Ehre angeflammt hatte, gegen dasjenige Thor der Burg, wo einst der Tempel stand. Der ungeheuere Balken entgleitete ihren Händen und riß mit seinem stürzenden Gewichte die ehernen Thore entzwei. Der Weg war geöffnet, die Kreuzfahrer stürzten durch die Thore und in wenigen Minuten waren sie Herrn des Platzes. Aber Adolf erhielt einen Schlag von der Keule des feindlichen Feldherrn, als er sich mit seinem

Freunde beschäftigte, den ein Steinstück getroffen hatte, das durch die Erschütterung des Thores los gebrochen war, daß er gleichfalls zu taumeln anfieng. Er schleppte sich mühsam mit seinem Freunde zurück. Sie lagen langsam mit geschlossenen Augen bei einander, und als sie wieder erwachten, fanden sie sich in der Mitte der Ihrigen. Erholt von ihrem kranken Zustande, in welchen sie die Begebenheiten am Burgthore versetzt hatten, beschlossen sie nach dem Jordan zu wallfahrten, in welchem Jesus getauft wurde, und ihren Rückweg über Bethlehem zu nehmen. Man suchte sie von einem so gefahrvollen Unternehmen abzuhalten; aber ihr Muth und ihr Eifer war unerschüttert. „Uns wird Gott beschützen und unser Schwert," sprachen sie, nahmen Abschied von ihren Gefährten und traten getrost die Reise an. Ihr Weg führte sie durch lauter Wüsten, zwischen einer geraden Reihe von Bergen fort, und kein Strauch, kein Baum, kein Gras war hier zu sehen. Alle Berge waren kahl und staubig, und erinnerten durch ihre schreckliche

Oede an jene Orte, die einst Gott verflucht hat. Endlich erblickten sie ein Thal, das mit ganzen Hügeln von Salz ausgetrocknetem Schlamm und Sand bedeckt war, in dessen Mitte sich der Jordan farblos und langsam fortwälzt, so daß er von dem Sande kaum unterschieden werden kann, in dem er fortfließt, und dem todten Meere zuschleicht, das an jener Stelle sich befindet, wo Gott die lasterhaften Städte Sodoma und Gomorrha durch Feuer vom Himmel vertilgte. Sie kamen an die Stelle wo Johannes Jesum taufte, und wollten nur noch das todte Meer besehen. An den Ufern dieses Meeres hielt sich kein Vogel auf, wuchs kein Baum, grünte keine Pflanze. Sein schrecklich scharfes, bitteres Wasser war so schwer, daß es die stärksten Stürme nicht zu bewegen vermochten. Ihre Helme und Panzer waren in drei Stunden ganz mit Salz überzogen, das selbst die Kleider durchdrang und das Eisen zerfraß. Hände, Gesicht, Pferde, alles war mit einer Salzrinde überzogen. In dem vergifteten Wasser dieses Sees, das die mit

Sündenschulden beladenen Städte in seinem Schooße verschließt, und deren Trümmer sie aus dem See hervorragen sahen, hielt sich kein lebendiges Wesen auf; nur ein stinkendes Harz wirft der See von Zeit zu Zeit ans Ufer. Schaudernd verließen sie diese schreckliche Gegend, auf der der Fluch des Herrn und der Sünde nach Jahrtausenden noch so schrecklich ruhte, und kamen endlich nach einer Tagreise in Bethlehem an, wo der Erlöser geboren wurde. Nur zwei Stunden hatten sie von da mehr nach Jerusalem, und freuten sich schon herzlich, diese Reise ungehindert überstanden zu haben.

Sie suchten in Bethlehem, das auf einem felsigten Berge liegt, als Sarazenen gekleidet, unerkannt zur heiligen Stelle zu kommen, die man ihnen hinlänglich beschrieben hatte, und kamen endlich zur Kirche, die jetzt die Sarazenen inne hatten, und die die Wiege des Erlösers verschließt. In der äußern Kirche an beiden Seiten des Chors führten sie Wendeltreppen von 15 Stufen in die unterirdische Kapelle, den Stall, wo Christus gebo-

ren wurde. Sie hatte die Größe eines mittelmäßigen Wohnzimmers, und war von der heiligen Helena ganz mit Marmor bekleidet. Ganz im Innern des Stalles, gegen Sonnenaufgang, ist die Stelle, wo Maria den Heiland gebar, und diese Stelle war mit einem weißen, mit Jaspis eingelegten Marmor bezeichnet, auf dem die Worte standen: „Hier wurde Jesus Christus von der Jungfrau Maria geboren.“ Sieben Schritte von da, gegen Mittag, neben dem Eingange einer jener Stiegen, welche in die obere Kirche führen, fanden sie die Krippe. Sie war eine niedrige, in Felsen eingehauene Grotte, vor welcher ein Block von weißem Marmor lag, der die Stelle anzeigte, wo der Herr des Himmels und der Erde auf Stroh liegen mußte. Zwei Schritte davon, der Krippe gegenüber, war ein Altar an der Stelle, wo Maria saß, und den Weisen das Kind der Schmerzen zur Anbethung zeigte.

Im Gebethe versunken, lagen sie hier auf den Knien, als ein donnerähnliches Getöse, das von der Kirche herabscholl, sie aus ihrer

Andacht erweckte. Sie griffen schnell nach ihren Schwerdtern, die sie unter den Röcken verborgen hatten, löschten die Lichter aus und stürzten zu dem Eingange. Aber beide fielen, und ehe sie sich aufrafften, drangen schon die Feinde von allen Seiten ein. Ahnend rief Adolf: Freund! hier ist keine Rettung mehr, laß uns eng vereint auf jener Stelle sterben, die unsern Heiland empfieng, unser Loos kann ja kein besseres seyn. Mit dem Rücken an die Krippe gelehnt, beschlossen sie, ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Mit schrecklicher Wuth drangen Sarazenen auf sie ein, und schon thürmten sich die Leichen der Erschlagenen. Aber jetzt sprang Adolfs Schwert an einem Felsen; doch sein Freund umfieng ihn fester und hielt die tödtlichen Streiche von seinem Haupte ab. Adolf suchte einem der getödteten Sarazenen das Schwert zu entreissen, da fuhr ihm eine Klinge in den Hals, und ein Strom von Blut bespritzte seinen Freund. Das starrende Entsetzen lähmte diesem den Arm. Von mehrern Hieben getroffen, sank er lautlos, seinen

sterbenden Adolf umschlungen, auf die Körper der Erschlagenen; beider Blut, das in Strömen quoll, vermischte sich; die Nacht des Todes sank auf sie herunter; das letzte Leben schloß krampfhaft ihre Arme enger zusammen, und — sie waren nicht mehr.

Ich habe euch, ihr lieben jungen Leser! in dem Laufe dieser Geschichte durch keine Anmerkung unterbrochen, und unsern Helden bis an sein Ende ohne Lob oder Tadel begleitet. Erinnert euch nun noch einmal recht lebhaft dessen, was ihr gelesen habt, und sagt mir, oder sagt es euch selbst: Wie hat euch unser Adolf in seinem Leben und Tode gefallen?

Ich will euch die Antwort, die ein Vater von seinen Kindern verschiedenen Alters über diese Frage erhielt, hiehersetzen, und euch jedesmal sein Urtheil über ihn bekannt machen.

Nachdem der Vater also dieselbe Frage, die ich an euch gestellt habe:

„Kinder! wie gefällt euch unser Held im Leben und Tode?"

seinen eigenen Kindern vorgelegt hatte, erhielt er die einstimmige Antwort:

„O recht gut hat er uns gefallen!"

Vater. Und warum gefiel er euch denn so gut?

Fritz. Weil er seinen Freund so lieb hatte.

Vater. Du hältst also die Freundschaft für etwas Gutes?

Fritz. O ja.

Vater. Kannst du mir aber auch sagen, was denn die Freundschaft eigentlich ist?

Fritz. (Sich besinnend.) Wenn, — wenn man einander so lieb hat, wie ich und Hermann. Ists nicht so recht, Vater?

Vater. Nun die Antwort mag hingehen; doch will ich sehen, ob wir nicht deutlicher erfahren können, was Freundschaft sey. Warum liebst du denn deinen Hermann so sehr; etwa weil er reicher ist als du, und schönere Kleider hat als du?

Fritz. Ach nein!

Vater. Oder liebst du ihn, weil er fromm, fleißig, sanft und gut ist, und weil du ihn für besser, als Andere, oder als dich selbst hältst?

Fritz. O deßwegen, weil er so gut und fromm und so geschickt ist, und weil er mich so lieb hat.

Vater. Warum liebst du denn des Nachbars Christel nicht so wie deinen Hermann?

Fritz. Ja der rauft sich immer mit allen seinen Kameraden, ist schmutzig, bös und unartig.

Vater. Du liebst also deinen Freund darum, weil er gut ist. Wenn du aber einsiehst,

daß du nicht eben so gut als er gewesen bist, wirst du dich nicht bemühen eben so gut zu werden?

Fritz. Ach ja, lieber Vater!

Vater. Und wenn ihr nun beide einseht, daß ihr nicht so gut seyd, als ihr wirklich seyn solltet, werdet ihr euch nicht beide bemühen, indem ihr euch wechselseitig helft und unterstützt, immer besser zu werden, und euern Pflichten vollkommner zu entsprechen?

Fritz. Gewiß aus allen Kräften werden wir das.

Vater. Seht, lieben Kinder! wir haben jetzt, ohne daß ihrs vielleicht gemerkt habt, erklärt was Freundschaft heiße, und zugleich ihren großen Nutzen und ihre Vortheile bestimmt. Wahre Freundschaft also nennen wir: die Liebe und Hochachtung zweier Menschen gegen einander um des Guten, der Tugend willen, die sie an einander bemerken, und der große Nutzen, der sich hieraus ergiebt, das edler-tugendhafter-Werden des Menschen, welches seine einzige Bestimmung auf Erden ist, und welche Bestimmung durch ächte Freundschaft immer mehr befördert wird, wie wir oben gesehen haben, ist die Hauptursache, ihr lieben jungen Freunde! weßwegen ihr euer Herz für diese edle

ächte Freundschaft immer empfänglicher machen sollt. Das Band, wodurch euch diese heilige Freundschaft aneinander kettet, wird dann in euerm Leben niemehr sich lösen; es wird euch mit dem zunehmenden Alter immer enger aneinander knüpfen, und wohlthuend wirken bis ans Grab. Euer Freund wird euch als schützender Begleiter warnen, wenn ihr straucheln könntet, euch freundlich strafen, wenn ihr gefallen seyd, und euch liebreich die Hand reichen, um euch wieder aufzuhelfen. Sprecht Kinder! wollt ihr einander solche Freunde werden?

Alle zusammen: O ja, gewiß wollen wir das!

Hermann. Höre, Väterchen! mir fällt gerade was ein. Ich und Fritz wollen auf alles, was wir den Tag über Gutes oder Böses vollbracht haben, genau merken, unsere Thaten aufzeichnen, und dann am Abende jedes Tages zusammen kommen, unsre Tagebücher mit einander vergleichen, und sehen, ob wir braver, besser geworden sind mit jedem Tage. Nicht wahr Vater, du hast nichts dagegen und wirst dann Schiedsrichter seyn, und erinnerst uns an unser Vorhaben, wenn wir etwa vergessen wollten?

Vater. Mit Vergnügen, meine Lieben, billige ich euren Entschluß, und will herzlich gerne euch helfen und beistehen, wie ich kann. Wenn ihr aber nun

wirklich eingesehen habt, daß ihr einen Tag über nicht braver, klüger geworden seyd: was wollt ihr denn thun?

Fritz. O dann wollen wir uns aus allen Kräften bemühen, wieder gut zu machen, was wir versäumt haben; einander ermahnen, warnen, strafen, und den lieben Gott bitten, uns zu helfen, daß wir gute Menschen werden.

Vater. Brav Kinder. O sende der gute Vater im Himmel seinen Segen auf euern Entschluß, und erhalte euere jungen Herzen auf dem gefährlichen Wege durch's Leben, den ihr vielleicht bald antreten müßt, so schuldlos und offen für jedes Gute, und dann werdet ihr froh und glücklich schon in diesem Leben seyn, und getrost in ein anderes Leben treten können, wo das schönste Glück der Tugend nie mehr aufhören wird.

Aber nicht nur jetzt Kinder! sondern dann, wann ihr einst zum Jünglinge, Mann oder Greis herangereift seyd, wird euch diese Selbstprüfung noch viel wichtigere Dienste leisten; denn im Menschenleben, wo euch Laster, Ungerechtigkeiten, aller Art umgeben, wo die Tugend gedrückt, das Laster gewöhnlich erhoben wird, ist alle Standhaftigkeit des edlen Menschen nöthig, um nicht vom Strome, der zum Verderben führt, fortgerissen zu werden. In solchen Fällen nun wird euch diese Prüfung am Abende

und euer Freund am Beßten sagen, ob ihr muthig widerstanden, oder vom Strome überwältigt worden seyd; und Kenntniß seiner selbst ist der erste Schritt zur Besserung und Vollkommenheit.

Max. Aber Vater, sage mir, warum läßt der liebe Gott das Gute drücken und das Böse erheben?

Vater. Sage nur zuvor lieber Max hast du je eine rühmliche That verrichtet, wenn du dich zu Mittage gegessen hast?

Max. (lachend.) O nein!

Vater. Und warum denn nicht?

Max. Weil es mich gehungert hat, und weil es gar nicht schwer ist, zu essen, wenn mich hungert.

Vater. Als du aber neulich dein Lieblingsgericht nicht anrührtest, um dich im Entbehren zu üben, habe ich dich da nicht gelobt?

Max. Ja, Väterchen, hast mich geküßt.

Vater. Und warum glaubst du wohl, daß ich das gethan habe?

Max. Weil — weil es mir ein bischen schwer ankommen mochte, von dem nicht zu essen, was mir das Liebste war.

Vater. Sieh Max, du hast dir deine Frage selbst beantwortet. Glaubst du wohl, es würde rühmlich und edel seyn, die Tugend zu üben, wenn tugendhaft

seyn so leicht wäre; wenn dich die Natur dazu triebe, die Tugend auszuüben, wie der Hunger zum Essen; wenn sie von Allen geehrt, geschätzt, erhoben, belohnt würde? Seht Kinder, nur wenn der Mensch der Tugend wegen von den Menschen gedrückt, verfolgt und verachtet wird, und innigst durchdrungen von der Göttlichkeit derselben nicht wankt und weicht von seinem rauhen Wege, kann er beweisen, daß ihm die Tugend mehr gelte, als alles auf Erden, und nur dadurch macht er sich des bessern ewigen Lebens würdig, das nur den müden Kämpfer erquicken und belohnen kann. Doch laßt uns wieder auf den Nutzen der ächten Freudschaft zurückkommen. Wo sind wir denn da stehen geblieben, wer weiß es?

Max. Ich Vater! Du hast gesagt: ob — ob wir solche Freunde werden wollten, daß wir einander zum Guten ermunterten, helfen uud beistünden. Nicht wahr Vater?

Vater. Richtig Max; ich habe euch den ersten wichtigsten Vortheil der Freundschaft gezeigt, nämlich: daß wir durch sie besser, frömmer, klüger werden, und was ist das für ein wichtiger Vortheil, Kinder! Aber auch für die Erde bringt wahre Freundschaft die köstlichsten Früchte, so daß schon ein heidnischer weiser Mann des Alterthums, der Cicero hieß, in seinem herrlichen Buche von der Freund-

im sechsten Kapitel sagte: Er sey überzeugt, daß außer der Weisheit die unsterblichen Götter dem Menschen nichts Besseres verliehen hätten, als die Freundschaft. Wer kann mir aber die Vortheile nennen, die uns die Freundschaft schon auf Erden bringt? (Eine Pause.)

Fritz. Ach Vater, ich wüßte es schon, aber ich kann mich nicht so recht ausdrücken: hilf mir ein wenig.

Vater. Als dir im vergangenen Winter der Wundarzt den gebrochenen Fuß einrichtete, wer war es denn, der durch sein Auge voll Thränen und sein blasses Gesicht dir bewies, wie sehr er mit dir leide; wer war es denn, der mit unermüdeter Sorgfalt jeden freien Augenblick an deinem Lager zubrachte, jeden Wunsch in deinen Blicken zu lesen suchte; wer war es denn, der mit der herzlichsten Freude an deinem Halse hieng, als er dich zum Erstenmale im Garten traf. Werden dir die fernern Wohlthaten der Freundschaft nun deutlicher. Sie macht uns also das Leben —

Fritz. Recht angenehm!

Vater. Richtig, lieber Fritz, die Freundschaft ist ferner eine freundliche Gefährtin, die uns als ein tröstender Engel durchs Leben bis ans Grab begleitet. Ein großer deutscher Dichter sang erst vor

28 Jahren im vollsten Gefühle dieser Wahrheit:

Von all dem rauschenden Geleite*
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?**
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht, und fand!

Und was kann es Besseres geben in diesem thränenreichen Leben, als ein Herz, das sich mit uns freut, trauert, wenn wir traurig sind, und im Unglück, wo uns Alles verläßt, mit unerschütterlicher Treue tröstend und helfend zur Seite steht, uns endlich am Rande des Grabes das letzte Leben von den Lippen

---

* Er meint damit das Glück, das nur die Edelsten erfreuen, den Ruhm, der nur die Würdigsten krönen, die Wahrheit, die von allen Menschen angebetet, im höchsten Glanze thronen sollte. Er stellt sich diese Sachen als Personen vor, und hoffte in seiner jugendlichen Begeisterung, daß sie als treue Begleiter mit ihm durch sein Leben wandeln würden. Doch er sah, daß es nur ein Traum war, der ihn ergötzte, und deßwegen nennt er diesen schönen Traum ein rauschendes Geleite, das viel versprach und ihn endlich verließ:

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich ꝛc.

** Zum Grabe.

küßt, und uns die müden Augen zudrückt, sich freuend auf die künftige ewige Vereinigung im Lande der Verklärung, wo nur ewige Freude herrscht.

Das ists, was ich euch über Freundschaft sagen wollte, und darum könnt ihr sehen, daß Freundschaft unter Bösen nicht möglich sey. Die bösen Menschen werden den Gleichgesinnten nur lieben, so lange sie ihren Nutzen dabei finden, aber kein Bedenken tragen, ihn unglücklich zu machen, so bald es ihr Vortheil fordert.

Wir dürfen also unsern Adolf Glück wünschen, daß er die ächte Freundschaft schon frühe fand, und sie äußerte sich auch in seinem Leben als eine mächtige Triebfeder aller seiner Handlungen, in der Freude am Umgang mit seinem Freunde, und im Schmerze bei seiner Trennung.

Fritz. Wenn ihm aber sein geistlicher Vetter nicht erlaubt hätte, zum heiligen Grabe zu ziehen, was würde er dann wohl gethan haben? Der Arme würde wohl krank geworden seyn.

Vater. Er würde dann wohl seinen Schmerz zu bezähmen gesucht haben, und in die alten Gleise seines frühern ruhigen Fleißes zurückgekehrt seyn. Freilich war sein Schmerz so heftig und unbezähmt, daß es ihm wohl sehr schwer geworden wäre, zur alten Ordnung zurückzukehren. Dies,

lieben Kinder, ist eine Schwachheit an unserm Adolf, die ihn vielleicht zu mehreren Fehlern verleitet hat, und dies möge euch zur Warnung dienen, sich keiner Leidenschaft, sie heiße Freude oder Schmerz, so unbedingt zu überlassen, damit sie nicht die Gränzen aller Ordnung überschreiten, und Herr über euern Willen werden. Nur dann, wenn ihr muthig eine Leidenschaft bei ihrem Entstehen bekämpft, könnt ihr des Sieges gewiß seyn.

Hermann. Aber Vater, warum hat ihn denn sein Vetter so schnell fortgelassen, und so weit, bis nach Asien?

Vater. Die Ursache dessen, liebes Kind, mußt du in den Sitten des Zeitalters suchen, in welchem Adolf lebte. Damals also, vor mehr als 700 Jahren, gab es bei dem größten Theile der abendländischen Völker, also bei den Deutschen, Franken, Spaniern ꝛc. keine höhere, edlere Tugend, als kriegerischer Muth, kein edleres, herrlicheres Verdienst im Staate, als ihn mit dem Schwerte zu beschützen, zu bereichern, und nur die Abstammung von Fürsten, und Heldenthaten im Kriege hatten Ansprüche auf den Adel und dessen Freiheiten. Da also nur Tapferkeit in den damaligen Zeiten Ruhm und Ansehen erwarb, so bekümmerten sich auch die Edlen der Reiche um nichts als Tapferkeit, und darum waren sie in allen

Dingen, welche sich nicht dahin bezogen, ganz unwissend und roh. Alle andern Stände, außer der Geistlichkeit, waren höchst verachtet, und ein großer Theil Knechte. Die Wissenschaften, die in nicht viel mehr als in einem barbarischen Latein bestanden, waren allein in den Händen der Klosterleute (Mönche), und die Schulen, die Kaiser Karl der Große errichtet hatte, beinahe ganz wieder zu Grunde gegangen, so daß der größte Theil des Adels nicht einmal lesen, vielweniger schreiben konnte. Unser Adolf war aus adelichem Geschlechte entsprossen, war der letzte seines Stammes, und wenn er starb, war sein Geschlecht für immer erloschen. Dazu kam nun noch daß die heiligen Oerter im gelobten Lande in die Hände der Türken fielen, welche als Ungläubige die ganze Christenheit zu zerstören drohten, und Jedermann es für ein höchst verdienstliches Werk hielt, nach jenen Gegenden zu wallfahrten, und dort um Vergebung der begangenen Sünden zu erlangen, das Grab Christi den Ungläubigen wieder entreissen zu helfen. Wißt ihr noch, wie diese Züge heißen?

Fritz. Ach! die heißen Kreuzzüge, und die Männer, die nach dem heiligen Grabe zogen, heißen Kreuzritter.

Vater. Weißt du auch, wer den ersten Kreuzzug als Anführer leitete? (Allge=

meine Pause.) Weiß es keiner? Nun so hört: „Nicht lange nach Kaiser Konstantin des Großen Tode (er starb im Jahre 337), wallfahrteten die Christen häufig nach dem Grabe des Erlösers, in der heiligen Absicht, um dort, wo der Heiligste, Höchste wandelte, zu bethen, zu büßen und sich zu reinigen. Allein immer beschwerlicher und gefahrvoller wurden diese Wanderungen, seitdem Palästina unter die Bothmäßigkeit der Araber und Türken gerathen war. Da zog ein Franzose, Peter der Einsiedler genannt, durch viele Gegenden Frankreichs und Deutschlands, stellte in den rührendsten Zügen das Elend der Waller nach dem heiligen Lande den Menschen vor, und suchte sie zur Hilfeleistung gegen diese Bedrücker der Christen zu bewegen. Mehr noch bewirkte der damals regierende Papst Urban II. aus schon angeführten Gründen, und bewog eine Menge von mehreren hunderttausend Menschen, größtentheils Franzosen und Lothringer, nach dem heiligen Lande zu ziehen, um die Ungläubigen aus diesen Oertern zu vertreiben. Ihr vorzüglichster Anführer hieß Gottfried von Bouillon, und war Herzog von Nieder-Lothringen. Er vertrieb die Türken und Araber aus Palästina, Syrien und einen Theil Kleinasiens, nahm, wie ihr schon gehört habt, endlich Jerusalem ein, und wurde zum Könige Jerusalems gekrönt.

Hermann. Wurde er denn daraus wieder vertrieben?

Vater. Das nicht, aber von Dauer waren alle diese Unternehmungen nicht; denn diese Kreuzfahrer waren größtentheils eine zusammengelaufene Rotte aus dem niedrigsten Volke ohne Herzhaftigkeit und Zucht, voll von Lastern und Sünden, die blos um zu rauben und müßig zu gehen, und sich hauptsächlich den Kirchenstrafen, die damals gar viel strenger waren als jetzt, und die sie ihrer Laster wegen hätten ausstehen müßen, zu entziehen, eine so gar lange Reise angetreten hatten. Allein diese Auswürflinge wurden in ihrem thörichten Unternehmen gar sehr gestraft; denn durch ihre Räubereien, die sie an den Einwohnern der Länder, die sie durchzogen, verübten, wurden jene so sehr gereitzt, daß sie einen großen Theil dieser Abentheurer erschlugen; einen andern Theil zehrten Hunger und Krankheiten auf, und nur die wenigsten sahen ihr Vaterland wieder.

Fritz. Ach, das war eine schreckliche Strafe. Haben denn darauf die Türken das heilige Land wieder erobert?

Vater. Noch nicht. Es wurden jetzt ordentliche Heere nach Palästina gesandt und unter solchen Zügen sind besonders außer obigem noch vier bis 1249 merkwürdig. Mehrere mißlangen, da immer Uneinigkeiten der Anführer unter sich die beßten

Absichten vereitelten, bis endlich im Jahre 1277 alle diese kostbaren Eroberungen den Ungläubigen wieder in die Hände fielen.

Fritz. Ach warum blieben diese Leute doch nicht einig?

Vater. Weil jeder herrschen, keiner gehorchen wollte; weil Leidenschaften ihre Augen verblendet, ihr Herz gegen das Wahre nützliche und Gute verschlossen hatten, ein neuer Beweis, Kinder, daß der Mensch sich und andere unglücklich mache, sobald er ein Sklave seiner Begierden wird.

Hermann. Ach, ich will ja nie meinen Begierden Lauf lassen. Wie schrecklich muß es seyn, wenn man einsieht, sich und andere unglücklich gemacht zu haben!

Fritz. Wurden denn so viele unglücklich?

Vater. Mehrere Millionen! Eine erstaunliche große Zahl, deren Größe ihr nicht fassen könnt; denn wenn ihr euch vornähmt, nur eine Million Strichelgen mit einem Bleistift zu machen, und ihr, so oft die Pulsader eurer Hand schlägt wirklich ein Strichelgen machen würdet, so müßt ihr, bis die Million zu Ende käme, mehr als zwölf Tage und Nächte arbeiten. Und mehrere solcher ungeheuern Zahlen an Menschen und Geld verlor Europa binnen 174 Jahren.

(Alle rufen:) Entsetzlich!

Vater. Die angesehensten Fürsten und Edlen verließen ihre Reiche und Güter. Geistliche ihre Klöster. Unzählige Unordnungen entstanden in Abwesenheit der Fürsten; die edelsten Geschlechter giengen zu Grunde, unzählige Glückliche wurden zu Wittwen und Waisen.

Fritz. (schmerzlich ausrufend) Ach Gott, so viele, viele Menschen giengen zu Grunde, so viele wurden unglücklich, und das alles hat nichts genützt!

Vater. Sey nicht voreilig, Fritz, und überzeuge dich, daß es dem weisen Gott ein leichtes gewesen wäre, die Kreuzzüge zu verhindern, wenn es nicht in seinem heiligsten Plane, der alles zum Guten führt, mit begriffen gewesen wäre, durch Vorfälle der Art das Menschengeschlecht zu seiner Veredlung zu führen. Denn trotz dem, daß vieles Gute unsern blöden Augen verborgen seyn mag, haben diese Kreutzzüge dem Menschengeschlechte wirklich sehr viel genützt; denn diese brachten Wissenschaften und Künste aus dem Oriente, in dem sie entstanden waren, mit sich nach den Abendländern. Dort fieng man bald an, an diesen Wissenschaften mehr Geschmack zu finden, und dadurch geschah es, daß die Sitten der Abendländer sanfter, edler wurden, und ein reiferes Wohlgefallen an dem wahrhaft Schönen ihre größtentheils verzerrten und lächerlichen Arbeiten verdrängte.

Unzählige Gewächse, deren Daseyn man damals in Dentschland noch nicht einmal ahnte, kamen durch diese Züge dahin, und machten, indem sie sowohl zur Arznei als zum Küchengebrauche und zur Zierde dienten, das Leben freundlicher und schöner. Eben so wäre das griechische Reich gewiß um einige Jahrhunderte früher zu Grunde gegangen, ja vielleicht noch viel größere Reiche unter die Bothmäßigkeit der Feinde des Glaubens gefallen, wenn nicht durch das Blut so vieler Christen die Ungläubigen auf lange Zeit vor weitern Versuchen zur Ausbreitung ihrer falschen Lehren wären abgeschreckt worden. Nehmt euch also auch hieraus wieder die Lehre, daß man in allen Dingen mit seinem Urtheile zurückhalten soll, am hauptsächlichsten wo es die Handlungen der Menschen betrifft, denn sie hängen von so vielen Umständen ab, die keinen Menschen bekannt sind, so daß auch durch das mildeste Urtheil dem Menschen gewöhnlich zu viel geschieht. Darum laßt uns an der Güte der Menschen und ihrer Handlungen so lange unerschüttert glauben, bis durch die bestimmtesten, von den verschiedensten Umständen beleuchteten Beweise das Gegentheil unwidersprechlich dargethan ist: dann werden wir die Pflichten der Menschenliebe, die Hauptlehre unsers Erlösers nie verletzen, und in gleichen Fällen Schonung von unsern Brüdern zu

gewarten haben. Doch jetzt ruft uns die Mutter zur Arbeit, laßt uns also aufbrechen!

Hermann. O Vater sag uns nur noch, war denn das Schiff so groß, auf dem Adolf fuhr, daß es nicht umschlug oder untergieng, wenn das Meerwasser sich aufthürmte?

Vater. Ja wohl war es viel größer als unsere Schiffe auf der Donau und auch ganz anders gebaut. Wie groß es war, kann ich dir nicht sagen, da ich selbes nicht gesehen habe; aber ich will dir das größte der jetzt gewöhnlich auf offener See gebrauchten Schiffe beschreiben, wo du dir dann einen Begriff von diesen Schiffen überhaupt wirst machen können.

Der Rand eines Schiffes heißt, wie ihr wissen werdet in der Schiffersprache Boord und nach diesem werden die Schiffe eingetheilt in Niederboords, die von Rudern, wie auf der Donau oder Rudern und Segeln wie auf dem Rhein, Main ꝛc. bewegt werden, und in Hochboords, die allein auf dem Meere gebraucht werden. Das Schiff des ersten Ranges jetziger Zeit hat 100 und noch mehr Kanonen und ist so groß, daß, wenn ihr eure Füße in gerader Linie beiläufig 270 mal hintereinander stellt, ihr die Länge eines solchen Schiffes und wenn ihr sie 75mal ebenso hinter=

einander setzt, die Breite desselben erhaltet. Diese Schiffe sind aber verdeckt, daß das Seewasser nicht hineinfalle und darin bleibe, und ein Kriegsschiff hat drei Verdecke übereinander.

Um es auf dem Meere fest zu halten, wird ein großes schweres Stück Eisen mit Widerhacken in die Tiefe gesenkt, und solche Eisen, die man Anker nennt, sind am Vordertheile des Schiffes angebracht, und der größte oder Nothanker eines solchen großen Schiffes ist so lang, als 27 eurer Füße, 6000 Pfund schwer, und der Strick, der auch Tau heißt, an dem der Anker hängt, ist so dick als 3 eurer Füße hintereinander gestellt, und 240 baierische Ellen lang. Es wiegt 13,824 Pfunde. Da diese Schiffe nicht durch Ruder, sondern durch den Wind bewegt werden, der sich in großen, an hohen Pfählen aufgehängten Tüchern gleichsam fängt, so sind in einem solchen Schiffe gewöhnlich drei große, aus den stärksten und höchsten Bäumen zusammengesetzte Pfähle, die man Masten nennt, befindlich. Einer als der größte in der Mitte des Schiffes, der der große Mittelmast heißt, und zwei auf beiden Seiten, davon der eine der Fock- der andere der Besansmast heißt. An diesen Masten nun sind die Segeltücher vermittelst der Segelstangen oder Raaen und Taue aufgehangen, davon das unterste am Mittelmaste das Schau-

fahrsegel, das mittlere das große Mars-segel, und das dritte und höchste das große Bramsegel heißt. Der Fockmast hat bald zwei, bald drei Segel, nämlich das Focksegel und Vorniarsegel. Der Besanmast hat ebenfalls zwei Segel, das Besanssegel und das Kreuzsegel. Noch ein kleiner Mast, der an einem Ende des Schiffes schief nach außen liegt und Bogspriet heißt, hat zwei Segel. Die Oberblinde und die Blinde. Es gibt gewöhnlich drei Gattungen dieser Schiffe, nämlich: Lastschiffe, Kriegsschiffe und Fischerschiffe.

Fritz. Tausend, das muß was prächtiges seyn. Die sind aber gewiß recht theuer.

Vater. Das versteht sich. Ein solches Kriegsschiff von 100 Kanonen kostet gewöhnlich 616,586 französische Pfunde oder Livres, und ein Livre gilt im deutschen Gelde 27 Kreuzer 2 Pfenninge; also ist der Kosten des ganzen Schiffes in unserm Gelde, nun wer weiß es?

Fritz lauft nach einem Täfelchen, rechnet und antwortet dann: 282,601 Gulden 55 Kreuzer.

Vater. Richtig gerechnet, mein Sohn.

Alle. Ach das ist erstaunlich!

Vater. Nach diesem Gesagten könnt ihr euch also leicht von Adolfs Schiffe, das freilich viel kleiner war, als ein Kriegsschiff

vom ersten Range, und von allen Schiffen, die auf der See gebraucht werden, einen Begriff machen, und ich will nur noch hinzusetzen, daß der Rand dieser Schiffe sehr hoch ist, daß mehrere bequeme Zimmer übereinander gebaut sind, die die vornehmsten Schiffsoffiziere bewohnen, und daß am Hintertheile ein breites kurzes Ruder befestigt ist, welches das Steuer heißt, und zum Lenken des Schiffes dient. Das ganze Schiff ist also gleich einem großen Hause in mehrere Stockwerke getheilt, und auf dem höchsten Theile des Mastes eine Art hölzernen Korbes angebracht, der Mastkorb heißt, und in welchem ein Schiffssoldat Wache hält. — Jetzt Kinder wißt ihr genug! Laßt uns nun von unsern Adolf scheiden, der die Grausamkeit, mit welcher er, als zu wenig Herr seines Schmerzes, in erster Wuth die Sarazenen, die doch auch seine Brüder waren, mordete, zuletzt noch mit seinem Leben abbüßte, und lebt wohl.

Ingolstadt.
Bei Alois Attenkover.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schafhäutl, Karl Emil <<von>>,

Die Wallfahrt nach Jerusalem Eine Erzählung für Kinder

Ingolstadt 1824

Paed.pr. 3012 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760958-5